



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

104.

Mittwoch, 29. Dez.

1841.

Physiologie des Gläubigers.

(Nach dem Französischen des Theodor Coiffinier.)

Etwas gibt es in der Welt, das ich liebe, und Etwas, das ich mit Entzücken verehere, das Eine sind die Frauen, das Andere die Auster; hingegen gibt es auch Dinge, die ich nicht liebe, und andere wieder, die ich verabscheue, z. B. ich mag die Regenschirme nicht, und die Gläubiger sind mir ein Gräuel. — Auf den Grund dieser Prämissen erlaube ich mir, dem gelehrten Hrn. von Buffon und Denon, die seine Werke fortsetzten, den Vorwurf zu machen, in der Klasse der wilden Thiere die Gattung: »Gläubiger« ausgelassen zu haben — eine Gattung, die doch wirklich eine große Manigfaltigkeit zeigt und in jeder Hinsicht verdient hätte, die Muse unseres großen Naturforschers auf einige Augenblicke zu beschäftigen. Eine gute Beschreibung dieses Zweifüßlers hätte vielleicht der menschlichen Gesellschaft einen unvermeßlichen Dienst geleistet. Ueberdies wäre dies ein schöner Stoff gewesen, dessen Bearbeitung unfehlbar der Wissenschaft großen Nutzen gebracht haben würde, und wir können nicht umhin, zu bebauern, daß dieser große Mann die ernstlichen Erscheinungen, Lehren und Aufschlüsse, welche ein Gegenstand dieser Art darbieten könnte, nicht geahnet hat. Wir wollen es nun versuchen, für sein Stillschweigen Ersatz zu geben. — Der Gläubiger ist, in mancher Beziehung, ein Mensch wie ein anderer, er heirathet, hat

Kinder und erträgt die Süssigkeiten des Thestonds mit ganz gewöhnlicher Ergebung. Er ist sicherlich, und ich möchte wohl sagen, nothwendiger Weise Nationalgardist, er hat sehr feines Gehör, spricht durch die Nase und singt falsch. Im Allgemeinen ist zwischen dem Stäubiger und dem Menschen dasselbe Verhältniß der Aehnlichkeit und Verschiedenheit, wie zwischen dem Wolfe und dem Hunde. Er gedeiht in jeder Temperatur, man trifft ihn unter jedem Himmelstriche, unter allen Breiten; er ist leicht zu erkennen. Der Stäubiger ist fast immer mit einem Noth (oder anderm Stoffe) ausgestattet; er hat aufsträubendes Haar, ein bleiches Gesicht mit zerfahrenen, wehevollen Zügen, stößt hastige Worte von sich und hält die Hand auf dem Herzen, wie ein Obmann der Jury, der im Begriff ist, ein Todesurtheil zu sprechen. Seine Hautfarbe ist mit Galle unterlaufen, seine Bewegungen und Geberden sind ungestüm, das Auge ist unstät, der Gang bald schwerfällig, bald tückisch; schleichen, sein Keblaut oder Geschrei ist rau und heiser, and wesentlich unangenehm; er hat Klauen (Fänge) — er zerreißt, er hat Zähne — er beißt; er spricht nicht, sondern bellt; sein Fleisch ist zähe, wie Leder, seine Haut taugt zu nichts. — Der Stäubiger steht im höchsten Verdacht, sich von Menschenfleisch zu nähren. Ich halte es für Pflicht, meine Mitmenschen alles Ernstes vor ihm zu warnen. Lieben Brüder! Trauet ihm beiliebe nicht, seid auf Eurer Hut! Was die Dauer seiner animalischen Existenz anbelangt, so kann man von ihm sagen, wie von den reichen Indeln — er stirbt nie. Doch scheint mir dies beinahe Uebertreibung, insofern aber ist es Thatsache, daß er sehr lange, nur allzu lange lebt; er hat eine eiserne Gesundheit, ist gegen alle Unfälle gepanzert und entrinnt allen Gefahren. Denkt nur an die Schreckenszeit, da jener asiatische Riese, Cholera genannt, auf die große Hauptstadt losstürzte, die er mit seinem vergifteten Hauche erstikt — ihn, den Stäubiger, berührte dieser Gifthauch nicht, er blieb ungeschädet, gleichgiltig — ihn schützte des Himmels unverdiente Günst! In den Straßen wird er von Pferden, Wagen, Hunden u. s. w. gleichsam instinktmäßig verschont; nie wird man sehen, daß ein unpartheilicher Ziegel ihm auf den Kopf fällt. Er stirbt gewöhnlich von dem Dralle hochbeschwerten und unabwendlichen Alters, bisweilen auch, aber höchst selten, an einer Kommission auf der Insel Cuba, oder er endet etwa durch einen Sturz in die Kohlengruben von Saint-Déain. (Eine Anspielung auf Spekulationen und Aktiengeschäfte in den genannten Bergwerken.) — Leicht sei ihm die Erde! Was hilft es übrigens? Der Stäubiger überlebt sich selbst und wird aus seiner Asche neu geboren; er hat dieses mit dem Phönix gemein. »Der Stäubiger ist tobt, es lebe der Stäubiger!« Dieses Thier ist ziemlich schwer zu zähmen, es springt leicht zur Wildheit über. Schön ist es nur in der Perspektive und nur von Weitem unschädlich. Demnach erfordert die Klugheit, es immer im Abstand zu halten; sonst würdet Ihr sehen, daß es eine über die Massen widerliche Vertraulichkeit gegen Euch annimmt, eine Zuthunlichkeit zum Verzweifeln; Ihr könntet Euch nicht von ihm loswinden, es würde an Euch festhängen, wie ein lästig klebender Blutzegel, und je mehr Ihr ihm ausweichen wolltet, desto gewisser würde Euch überall seine heteroklitische und verzackte Physiognomie, seine anleidliche und unmeidliche Gestalt aufstoßen. Man wird ohne Zweifel finden, daß ich diese Materie bis auf den Grund erschöpfe (ein sehr richtiger Ausdruck), aber ich kann es mit Recht, denn ich habe dieser merkwürdigen Thierart ein ganz besonderes Studium ge-

widmet
sondern
und mein
dessen —
den Ver
wie sie i
erkläre
oder Ge
tische M
sind kein
Impfsh

D
ein rein
einzig
Beziehun
und Zei
ke. Die
sen; es
spiel, d
Grundsa
dieser H
die er s
tischen I
Urtheil
Auszüge

W
widerleg
schließen
ken, mi

W
war Her
darum,
ganz P
gern ha
und übe
ist natü
müßt I
den! D
»Dabei
richtigen
— »W
Antwort
überzeu

widmet und besitze sogar eine recht artige Sammlung davon — keine ausgestopfte, sondern lebende Exemplare — die ich leider, ungeachtet meines guten Willens und meines vielfältigen Nachfragens und Begehrens, nicht vermehren kann. Insbesondere — da Epoisemus mir gänzlich fremd ist — wenn diese Sammlung Jemanden Vergnügen machen sollte, so bin ich geneigt, sie ihm auf der Stelle, ganz wie sie ist, und in vollkommen wohlverhaltenem Zustande abzutreten; und ich erkläre hier vor aller Welt, daß ich dazu weder eine Nachweisung des Alters oder Geschlechts, noch ein Zeugniß oder sonst dergleichen fordere. Politische Meinungen, wie auch Gebrechen, sie mögen herrühren, wovon sie wollen, sind kein Beweggrund zur Ausschließung, und man braucht nicht einmal einen Impfschein zu haben. Man merke sich's!

Calleyrand's Wize.

Der Witz muß zu den ersten Mächten dieser Welt gerechnet werden; er ist ein rein persönlicher Vortheil, der uns in jedes Verhältniß begleitet, und der einzige, dessen uns das Alter nicht beraubt. Was man auch immer in anderen Beziehungen für Urtheile über Herrn v. Calleyrand gefaßt haben mag, Freunde und Feinde kommen darin überein, daß er außerordentlich viel Witz besessen habe. Die natürlichen Folgen eines solchen Rufes hat er denn auch erdulden müssen; es gibt keine zierliche Anekdote, keinen saden Scherz, ja selbst kein Wortspiel, die man ihm nicht zugeschrieben hätte, immer von dem sprichwörtlichen Grundsatz ausgehend, daß dem, der da hat, gegeben wird. Er, der auch in dieser Hinsicht überreich war, fand, daß man ihm zu viel gäbe und oft Dinge, die er sehr gern entbehrt hätte. Bis die Zeit zur Veröffentlichung seines politischen Testaments herangekommen wäre, wünschte daher der Fürst wenigstens das Urtheil über seinen Witz zu berichtigen. Die Leser mögen nach den folgenden Auszügen aus seinen eigenen Notizen über denselben urtheilen:

Als Mirabeau Herrn v. Calleyrand in der konstituierenden Versammlung widerlegte, sagte er zu ihm: »Ich will Sie in einen Kreis von Sünden einschließen.« — »Wie«, entgegnete dieser lebhaft, »sollten Sie vielleicht Lust haben, mich zu umarmen?«

Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Direktorium war Herr v. Calleyrand noch nicht reich oder kümmerte sich wenigstens noch nicht darum, es zu scheinen. Er hatte sich einen Wagen bauen lassen, dessen Eleganz ganz Paris bewunderte, bezahlte ihn aber nicht. Der Sattler, der sein Geld gern haben wollte, entschloß sich, den Minister auf seinem Hofe zu erwarten, und überreichte ihm seine Rechnung gerade im Augenblick des Einsteigens. »Nichts ist natürlicher,« sagte Herr v. Calleyrand, »da man Euch etwas schuldet, so müßt Ihr bezahlt werden.« — »O, Bürger Minister, wie bin ich Euch verbunden! Die Zeiten sind so schlecht, Ihr erzeigt mir einen wahren Dienst.« — »Dabei kann von keinem Dienste die Rede sein, man muß seine Schulden berichtigen.« — »Ihr werdet mich also bezahlen, Bürger Minister, und wann?« — »Wann? Ihr seid sehr neugierig!« — Und der arme Sattler, den diese Antwort für den Augenblick verblüffte, konnte sich nach zwei Sekunden davon überzeugen, daß der Wagen ganz prächtig davon rollte.

Napoleon, der die Cypresse nicht leiden mochte, fragte einmal Herrn v. Talleyrand, ob es war sei, daß er reich wäre. — »Ja, Bürger erster Consul.« — »Aber wie geht das zu?« — »Ich habe am Abend vor dem 18 Brumaire viel Renten gekauft und dieselben am Tage darauf wieder verkauft.«

Der Graf Ludwig von Narbonne deklamirte einst Verse in seiner Manier dem Herrn v. Talleyrand vor. Dieser unterbrach ihn, um ihm einen Mann zu zeigen, welcher gähnte: »Sieh nur, Narbonne,« sagte er, »Du sprichst immer zu laut.«

Eines Tages fragte man Herrn v. Talleyrand nach der Adresse der Fürstin von Vandemont: »In der Straße St. Lazare,« antwortete er, und da die Nummer ihm entfallen war, so fügte er hinzu: »Sie brauchen nur den ersten besten Armen zu fragen, dem Sie begegnen: denn die kennen alle Ihre Wohnung.«

Der General Montbrun, der einst bei einem Mittagessen bei Talleyrand auf sich hatte warten lassen, erschöpfte sich deshalb in Entschuldigungen. »Nun, nun, Sie sind der Letzte,« erwiderte der Fürst, »was will das aber sagen, Sie waren auf kein Schlachtfeld eingeladen, denn da wären Sie sicher der Erste gewesen.«

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Eine interessante literarische Erscheinung ist das bei Wilhelm Küchler in Frankfurt a. M. kürzlich erschienene Gedicht: »König Rübzahl und seine Gnomen,« von Heinrich Schwarzschild. Dieses aus 20 Gesängen bestehende (33 Bogen starke) Gedicht zeigt von einer bedeutenden Stufe, welche Schwarzschild (praktischer Arzt in Frankfurt) unter unsern jetzt lebenden Dichtern einnimmt. — Schiller's »Klecko,« von Alessandro Bassani in's Italienische übersetzt, wird sehr gelobt. In einem Artikel eines italienischen Blattes darüber heißt es unter Andern: »Obwohl dieses Gedicht gewiß nicht Schiller's Meisterwerk ist, so kann man daraus sich doch von der unendlichen tragischen Gewalt und dem Gefühle dieses Autors, welches noch heiser ist, als das Italienische, eine Idee machen.« — China, dies allerprofaischste Märchentland, auf das jetzt die Augen der europäischen Politiker zum ersten Male recht lebhaft

gerichtet sind, wie die der Theetrinker und Opiumspekulanten seit langen Jahren, wird jetzt auch allen Ernstes von unsern Romanschreibern historisch-romantisch in Anspruch genommen. Ein Dr. Dietrich hat in Leipzig erscheinen lassen: »Lycunag, Thronräuber von China. Sturz des chinesischen Kaiserhauses Fo und Eroberung Chinas durch die Tartaren.«

Mignon-Beitrag.

Breschburg. (Eingesandte Berichtigungen.) Im geschätzten »Humoristen,« Nr. 250, ist eine Kritik über einige zu unserer Bühne gehörigen Mitglieder enthalten. Dies bewegt mich, darauf Folgendes zu erwidern. Unser großherziges Publikum weiß es gar zu gut, wer und wie man hinter den Lampen spielt, da es aber edle Gesinnungen heget, so spricht es sich stets, so wie es die Nothwendigkeit erheischt, bald lobend, bald tadelnd, nie aber anzüglich aus. Und wie äußert sich unsre »Pan-

nonia
unserer
u. glim
te r b e

Bei
den Dieb
Lofigkeit
quiltäter
in Erste
Rechts
regel bi
Kosten
thum se
mand e
das ein
schichte
damit
schaz g
der Ge
Nein,
Museum
man sich
nehmen

St
nehmen
ter »D
fest vo
dürfte
ler nach
gelegt
ke Klaff
lein es
wählt, u
Forderu
Kunstge
Alles ist
schrieben
mit dem
gefeserte
»Nestros
wärtig
Unabhän
gezeichn
nach der
von Ro
aus, un

nonia“ über den gegenwärtigen Stand unserer Bühne? Meines Wissens, äunſtig u. gtimpflich. Ein täglicher Theaterbeſucher.

Berlin. Der Telegraph ſagt: „Die den Dieben in Berlin angelündigte Strafloſigkeit, falls ſie die gekohlenen Antiquitäten wieder abliefen, hat alle Welt in Erſtaunen geſetzt. Kein Freund des Rechts kann eine ſolche Exceptionsmäßigkeit billigen. Das heißt denn doch auf Koſten der Gegenwart für das Alterthum ſorgen. Geſetzt es ermordete Jemand einen Andern mit einem Meſſer, das einmal eine Wichtigkeit für die Geſchichte gehabt hat, und man wollte, damit ja das Meſſer wieder als Kunſtſchatz gerettet wird, dem Richter und der Gerechtigkeit in die Arme fallen? Nein, die Strafloſigkeit der Berliner Muſeumbiebe iſt eine Inkonſequenz, die man ſich heilen ſollte, wieder zurückzunehmen.“

Etwas von Allen. Dem Vernehmen nach hat auf dem k. k. Hoftheater „Dane Kothob“ nach Calberon, überſetzt von Gries, nicht angeſprochen und dürfte gleich dem „Varaſt“ von Schiller nach ein paar Vorſtellungen ad acla gelegt worden. Es iſt recht löblich, Werke klassiſcher Dichter vorzuführen, allein es gehört dazu eine ſorgſame Auswahl, und eine geübte Feder, um ſie den Forderungen und Anſichten des jezigen Kunſtſchmales anzupaffen, denn nicht Alles iſt klassiſch, was klassiſche Dichter ſchrieben, und man reicht gegenwärtig mit dem Nimbus und der Pietät eines geſeierten Namens allein nicht aus. — „Meſtroy u. Schauſpiel!“ ruft das gegenwärtig durch ſeine Freimüthigkeit und Unabhängigkeit in ſeinen Urtheilen ausgezeichnete öſterreichiſche Morgenblatt nach der Darſtellung des „Rudolph, Prinz von Korſka“, im Theater an der Wien aus, und mahnt ihn, ſeine in der Poſi-

ſe errungenen Lorbeern nicht verdorren zu machen, durch Gebilde, die, ſetzen wir hinzu, ſeinem Talente ſo fern liegen, wie das Theater an der Wien von dem klassiſchen Boden des Theatres François. — Dieffenbach hat nun auch mit Glück verſucht, ſchiefe Nafen wieder gerade zu machen. Das iſt ſehr gut, denn eine gerade Naſe iſt immer beſſer als eine Frumme. „Wir wollen nur wünſchen“, ſagt der Geſellſchafter, „daß es noch gelinge, auch die Hochnaſigen zu operiren, denn es gibt nichts Unangenehmeres als dieſe Leute, welche mit der Naſe in die Wolken zeigen und — ohne daß ſie's rührt — Andre gemächlich mit Füßen treten möchten.“ — Man ſchreibt uns aus Agram: „Unſere Stadt bereitet eine große Gedächtnißfeier vor. Am 1. Februar werden es 500 Jahre, ſeitdem König Bela IV. ſie zu einer königl. Freiftadt erklärte. Es wird daher ein großes Volksfeſt angeordnet, über welches ſeiner Zeit Meldung geſchehen ſoll.“ — Der Kunſtreiter Francioni wird den Hamburgern eine praktiſche Vorleſung über die Kreuzzüge halten; er will nämlich ein hiſtoriſches Turnier aus den Kreuzzügen veranſtalten, in welchem vier Chriſten und vier Sarazenen mit einander kämpfen werden. — Die Bull ruht von ſeinen künſtleriſchen Kreuz- und Querfahrten durch Europa hoch oben im Norden aus. Zu Bergen lebt er der Muße und den Studien; Einladungen nach Chriſtiania lehnte er bisher ab; doch gab er eben in ſeiner Lieblingsſtadt Bergen kürzlich ein Konzert zum Beſten des dortigen Klein-Kinderaſyls. Der Jubel war unermeßlich und es gingen 500 Speciesthaler ein. Bergen iſt eine Stadt von etwa 22 000 Einwohnern. — Man merkt es auch der Frau Sonne an, daß ſie von ihren jugendlichen Reizen verliert, denn es ſtellen ſich immer mehr bedenkliche Flecke ein, welche Furchtſame ſogar für

Todesseke ansehen. Man hat wieder einen neuen Flek entdeckt, der zwar von uns aus gesehen nur so groß wie eine Bohne ist, aber doch einen Durchmesser von 3721 deutschen Meilen einnimmt. — Ein Newyorker Reakteur berichtet ein durch das Springen einer Kanone verursachtes Unglück und sagt: „Unser Berichterstatter, dem eine Hand fortgerissen wurde, war glücklicher Weise an Ort und Stelle, um uns alle Umständen des Unglücks mittheilen zu können.“ — Im „Allgemeinen Anzeiger“ werden Alle, die je durch Wasser geheilt und gelütert wurden, gebeten, den ersten Wasserdoktor, den unsterblichen Entdecker der Heilkraft im Wasser, Professor Dertel in Ansbach, der jetzt im hohen Greisenalter für seine Verdienste und Opfer harbt und an Armuth leidet, mit milden Gaben zur Lebenskräftung und Sorgenminderung zu unterstützen. Jetzt, da er noch lebt, ist's Zeit, aber höchste Zeit, später kann man ihm so gleich ein Denkmal setzen. — A. Karr erzählt: „Wir fuhren durch Voissy; Bettler drängten sich um den Wagen. Mein lieber Herr, sagte der Eine, ich bin lahm an einer Hand. — Ich an beiden, sagte der Andere. — Ich bin epileptisch, sagte ein Dritter. — Nicht so epileptisch wie ich, versetzte der Erste. — Der Wagen fuhr ab, und ich sprach zu mir selbst: sie wollen nicht einmal Gleichheit der Gebrechen.“ — Aus allen Theilen Englands laufen traurige Nachrichten über die Verheerungen ein, die das letzte Anstreten der Flüsse verursacht. Fast alle Eisenbahnen haben gelitten.

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Von der Ofner Bühne haben wir dies Mal leider einen sehr bedauerungswürdigen Vorfall zu berichten. Der beliebteste Komiker Hr. Seydl hatte am letzten Sonntage,

den 26. d., sein Benefiz, bei welcher Gelegenheit die neue Poffe von Kaiser: „Der Zigeuner in der Steinmehlwerkstatt“ gegeben wurde. Das Haus war voll und bis fast zur Hälfte des zweiten Aktes ging Alles gut. Hr. Seydl erregte als Pantas Rechenstein wie gewöhnlich durch seinen unerhöchlichen Humor die Lachlust des Publikums; allein als er gerade das Couplet im zweiten Akte beginnen wollte, wer schildert das Entsetzen, als man ihn, vom Schläge gerübet, wie leblos zu Boden sinken sah! Die Bestürzung, von der das Publikum und die Mitwirkenden ergriffen wurde, war grenzenlos. Es dauerte eine Weile, bis man sich die Sache näher erklären konnte. Endlich trat Direktor Nögl hervor und machte die Anzeige, daß Herr Seydl zwar nicht todt, aber in sehr bedenklichem Zustande sich befinde und daß die Vorstellung unterbleiben müsse. — Daß das Publikum in größter Betrübnis das Haus verließ, läßt sich leicht errathen. (Heute, am 28., befindet sich Herr Seydl auf dem Wege der Besserung.)

— Am 27. d. kam Weiss Parodie: „Ein Gläschen Schnaps“ in ungarischer Uebersetzung auf der Nationalbühne zur Aufführung. Auch auf dieser Bühne erfreute sich dieser Schwant vielen Beifalls. Man lachte von Anfang bis zu Ende. Die Aufführung war von Seite der Hauptpersonen recht loblich. Besonders zeichneten sich die Hrn. Megyeri und Szentpetery rühmlich aus. Diese und die anderen Mitwirkenden wurden von dem sehr besuchten Hause nach jedem Aktschlusse wiederholt gerufen.

Musikalische. Die dritte diesjährige Darstellung des Pesther und Ofner Musikvereins zeichnete sich wieder durch klassisch gewählte, sinnig geordnete musikalische Piecen aus. Das Konzert wurde mit Schillers „Glocke“, mit Musikbegleitung v. A. Romberg, eröffnet und die einzelnen Stellen wurden abwechselnd v. Fräulein Urbany und den H. S. v. Korb, Piesch u. Chor trefflich gesungen. — Hierauf spielte Hr. Pfeiffer ein Violinkonzert von Spohr und überraschte durch seinen reinen schönen Vogenstrich, gefühlvollen Vortrag und der Leichtigkeit, womit er die schwierigsten Stellen durchführte. In einer Arie mit Chor von Kreuzer, welche Hr. Strobel sang, zeigte sich ein schönes jugendliches Talent, welches zu angenehmen Hoffnungen berechtigt.

Hierauf
ner ein
und ver
ins In
die An
wahren
eine Sy
ber mit
viele or

t. n. T
Inkrum
ter dem
durch
latins f
zur W
werden,
lein Her
fängerin
Tarih,
Heber,
Kinspiele
lichen J
quet“ a

„zur K
Privat
blinden
namhafte
mit ewi
mit dem
müßsam
getheilte
digen D
für sein
Votals
Grafen

ne Le
zweites
Mittags

Nachm
neral-W
auszurü
licht be
leitet da
groß wo

Gu
nerstag,
tühne
je n 8 t

Darauf sang der berühmte Hornist Hr. Eßner ein Konzertstück für das Waldhorn vor, und verschaffte uns durch seinen seelenvollen ins Innerste dringenden Ton, so wie durch die Annuth und Grazie im Vortrage, einen wahren Hochgenuss. Den Beschluß machte eine Hymne (Vorgesänger: von Hr. v. Schöber mit Musik v. Grafen Leo v. Festetics, die viele originelle u. werthvolle Stellen hat. S.

— Donnerstag, den 30. Dez., wird im k. k. Theatre in Ofen das große Vokal- und Instrumental-Konzert, zum Vortheile, des unter dem höchsten Schutze Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Reichs-palatins stehenden Blindeninstituts gegeben. — Zur Beförderung des wohlthätigen Zweckes werden, außer einigen blinden Hörlingen, Fräulein Henriette Carl, k. preussische Kammer-sängerin, Fräul. Helene Legrand, Demoiselle Zarisch, der blinde Fldtenvirtuose Herr J. W. Heber, Hr. Adolf Pegg, der 10-jährige Violinpieler E. Singer und die Kapelle des löblichen Infanterie-Regiments „Prinz Dom August“ gefälligst mitwirken.

— Am 25. d. fand im Saale des Hotels „zur Königin von England“ eine musikalische Privat-Abendunterhaltung, zum Besten des blinden Fldtenvirtuosen, Hr. J. Heber, bei namhaften Hülfen statt. — Dessen Gesicht mit ewiger Finsterniß umgeben, sieht abend mit dem inneren Auge und gibt uns seine mühsam gemachte Erfahrung nur um so ungetheilter kund. — Hr. Dolcicatel, dem würdigen Direktor des Blindeninstitutes, gebühret für seine Bemühungen aller Dank. Die zwei Vokal-Quartetten von dem hochgebornen Hr. Grafen Leo v. Festetics sind charmant.

Blatt.

— Die treffliche Pianistin Frin. Helene Legrand gibt künftigen Sonntag ein zweites Konzert im Redoutensaale in der Mittagsstunde.

Musikproben. Am Neujahrstage, Nachmittags, findet im Redoutensaale die General-Musikprobe der im nächsten Karneval auszuführenden Tanzmusik Statt. Der rühmlichst bekannte Kapellmeister, Hr. Wassaft, leitet das Orchester. Die Frequenz dürfte sehr groß werden.

Guerra's Circus. Morgen, Donnerstag, hat die eben so lebenswürdige als kühne Reiterin Dem. Leopoldine Lesjensky ihre Einnahme, wobei mehrere ganz

neue Stücke produziert werden. Wir machen vorzüglich auf das ungar. Paddedeux, getanz von ihr und Hr. Caldis, aufmerksam. Auch wird der hochbeliebte Bottari ganz neue Voltatestücke zeigen, u. die junge Bentzian-tin zum ersten Male auf einem ungefattel-ten Pferde erscheinen.

— Lokales Allerlei. In Wien werden die Fiaker auf jede Klage, die von Seite des Publikums gegen sie eingereicht wird, von der Polizei streng bestraft. Dies Verfahren schien mir etwas zu hart; aber ein Wiener Polizeikommissär sagte mir: „Wenn ein Fiaker ein Mal angeklagt wird, so ist sicher anzunehmen, daß er schon zehn Mal gegen seine Vortheil sündigte, und eine Strafe für zehn Vergehungen ist doch so urbillig nicht.“ Bei uns stehen die Fiaker ebenfalls unter einer starken Kontrolle, aber es müssen wohl hier auf eine Strafe zwanzig Vergehungen kommen, wobei aber wohl die Schuld nur an dem Publikum liegt, da man sich hier so schwer entschließt, Klage zu führen. Mit Mühe rettete unlängst Schreiber dieses eine arme Frau vom Ueberfahren; aber die halb todte Frau wollte nicht klagen. Eben so war er Augenzeuge als ein Fiaker des Nachts auf dem Trottoir so hart an die Wand der Häuser fuhr, daß er einen alten Mann fast zerquetschte — aber er wollte nicht klagen. Ferner sah er neulich, wie ein Fiaker einen Ausländer mit den größten Worten injultete, weil er ihn für eine viertel Stunde Jahren nicht mehr als drei Zwanziger geben wollte — aber der Ausländer wollte nicht klagen — wo kein Kläger, kein Richter und daher so viele freie Hände. — Ein Reiter im Circus des Hr. Guerra kündigte unlängst Folgendes an: „Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit von Brand's Pferd kann der Tyroler nicht gegeben werden.“ „Armes Roß, armer Tyroler!“ — In demselben Circus wurde neulich ein sehr niedlicher Kinderwagen ausgespielt. Das Haus war gedrückt voll. No. 1395 gewann den Wagen. Der Ausrufer verkündete nach geschickener Ziehung Folgendes: „Hr. Alexander Guerra hatte das Glück, den Wagen zu gewinnen.“ Wie launenhaft doch Frau Fortuna ist! sie spendete Hr. Guerra nicht nur ein volles Haus, sondern auch einen Kinderwagen. Einem on dit zu Folge, soll aber Hr. Guerra dieses Glück schon mehrere Mal gehabt haben. — Unlängst wurde von der eleganten Dffizin auf dem Servitenplatz 10.

bend in dieser Rubrik des Spiegels gesprochen; nicht ohne Ueberraschung fand ich einen würdigen Pendanten hierzu, dort wo ich es am wenigsten vermuthete, nämlich auf der Landstraße, nächst dem v. Remethazy'schen Hause, und ich kann allen Bartmüden dieses ungemein reinliche und elegante Etablissement bestens empfehlen. — Das unstreitig besuchteste Bierhaus Pesth's ist jenes der Hrn. Joz. W o j s c h, „zur Spieluhr.“ Seine Frequenz und Beliebtheit verdankt es der seltenen Reinlichkeit, die der Gastwirth bei seinem Geschäft beobachtet. Das köstlichste Pilsener wird jedes Mal in frisch ausgespülten Kristallkellen kredenz. Kein Tropfen wird zum zweiten Male gereicht; denn die Ueberreste werden gratis an die Armen vertheilt. Aller Ehre werth! — In einem norddeutschen Blatte lesen wir folgende Anzeige: „Ich mache mich hiemit verbindlich, allen Hundesfreunden jährlieh dieselbe Summe zur Verpflegung ihrer Lieblinge abzutreten, die ich für das Reinigen der Kleidungshüte, die durch Hunde beschmutzt werden, jährlieh zu verausgaben habe, wenn sie ihre Pudel und Woyse nicht in die Kaffe- u. Gashäuser mitbringen wollten. Es mag jährlieh 3 Thaler 8 Groschen betragen. W. L., Brüderstraße, Nro. 82, drei Treppen hoch.“ — Abtreten kann ich unsern Hundesfreunden nicht; aber ich verspreche keinen Hund zu reiten, falls sie ihn zu Hause lassen und das ist doch auch Etwas.

Empfehlung. Die seit Kurzem in Kaelstadt (Mitl. Kroatien) erscheinende deutsche Zeitschrift: „Der Pilger“, hat bei dem Lesepublikum raschen Eingang gefunden, und in der That zeigt die Redaktion große Umächt und Eifer, das Beste zu leisten. Die ausgebreitete Korrespondenz für die Tages- und Handelszeitung, so wie für das Feuilleton verschafft dieser Zeitschrift ein Interesse, wie dies wenige andere Blätter bieten. Höchst erheblich sind die Artikel: „vom Kordon“, die den unmittelbaren friedlichen Verkehr mit unsren einst so gefürchteten Nachbarn, den Türken, bis ins kleinste Detail besprechen. Ueber Ed. Beiers Leistungen, die stets das Hauptblatt zieren, haben sich alle Blätter und auch der „Spiegel“ wiederholt sehr lobend ausgesprochen. Im künftigen Jahre werden auch

schöne Lithographien erscheinen. Der halbjährigige Preis mit Postversendung ist nur 3 fl. 20 kr. Conv. Wze.

Genrebild. Nro. 10.

Die Straßenfänger. Dieses sehr bezeichnende Bildchen ist aus einer in Paris erschienenen Sammlung, betitelt: „Les chanteurs des rues“ entnommen. Wir erblicken hier ein altes Weib, wie sie ein kleines fünf bis sechsjähriges Mädchen (vielleicht ihr Enkel, oder ein auf irgend eine andere Weise ihr zugewallenes Kind) an eine mächtig große Harfe hinstellt, und ihm mit streng-erster Miene andeuter, ja fleißig zu singen und zu spielen und Almosen zu sammeln. „Du bringst mir Geld“ setzt sie drohend hinzu, „oder, du wirst es, dein Nachmal gehört der Kleinen Kaze. Ich erwarte dich in der Branttwineinstube.“ — Wer fühlt nicht Mitleiden mit dem armen Kinde. Und dennoch ereignen sich dergleichen Szenen nicht nur in Paris, sondern auch bei uns fast alltäglich.

Diesem Blatte ist ein lithographirtes Titelblatt des Spiegels 1841 beigegeben. Stich und Druck dieses Blattes ist aus der lithographischen Anstalt des Hrn. Carl Steimle in Pesth (Badgasse, neben der „Kaffequelle“), die wir wegen ihrer Vorzüglichkeit und Billigkeit bestens empfehlen können.

Mit der heutigen Nummer endet der vierzehnte Jahrgang dieser Zeitschriften, und künftigen Sonnabend beginnt der fünfzehnte. Die Bestellungen auf diesen neuen Jahrgang treffen bereits so zahlreich ein, daß damit alle unsere Erwartungen weit überboten wurden, und wir daher Anstalten treffen müssen, um die Auflage bedeutend zu verstärken. Diese für uns so schmeichelhafte Einnahme soll uns aneizern, im künftigen Jahre noch mehr zu leisten, als wir versprochen, u. die durch eine solche Vermehrung der Abonnenten erwachsenen Vortheile, sollen diesen selbst zu gut kommen. Schon die erste Nummer wird durch ihren interessanten Gehalt und ihre vier trefflichen Kunstbeilagen gewiß überraschen und was wir in der Folge bringen werden, soll diesem Beginne ganz entsprechen.

Redakteur: Sam. Mosenthal. — Verleger: F. Wiefen's Witw. u. S. Mosenthal

